

*Wohin immer der Stein fällt, er bleibt dort liegen.
Das ist das Gesetz der Steine.*

Sie vermochte nie zu sagen, was sie veranlaßte, sich umzudrehen. Vielleicht war's ein Geräusch oder ein Lichtreflex. Sie war eine junge Tänzerin und eilte auf dem Weg zur Probe die Elisabethenstraße hinunter. Plötzlich bemerkte sie auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Gestalt, die an der düsteren Sandsteinfassade einer Kirche vorbeiging. Eigentlich hatte sie keine Zeit, und doch blieb sie wie angewurzelt stehen: Der Anblick dieser Gestalt prägte sich so unauslöschlich in ihr ein, daß sie sich noch fast siebenzig Jahre später bis ins kleinste Detail daran erinnern konnte.

Den jungen Mann hatte sie noch nie zuvor gesehen. Was sie faszinierte, war nicht der intensive Ausdruck in seinem Gesicht oder sein leichtes Hinken. Es war seine Erscheinung, die sie fesselte. Er war vollkommen schwarz gekleidet, was im Basel der zwanziger Jahre nicht gerade Mode war. Er schien einem vergangenen Zeitalter entsprungen. »Er sah aus wie Lord Byron«, erinnerte sich die Tänzerin später. »Niemand sah damals so aus. Ganz in Schwarz: sein Hut, seine Kleidung, alles!«

Sollte der junge Mann sie bemerkt haben – ein schönes Mädchen mit den feingezeichneten Zügen einer Porzellanpuppe –, so ließ er es sich nicht anmerken. Während sie ihm wie verzaubert nachstarrte und sich fragte, wer er wohl sein könnte, ging er weiter bis zum Ende der Straße, bog links in die Freie Straße ein und war verschwunden.

Die Tänzerin hieß Els Havrlík. Und in gewisser Weise war sie tatsächlich jemandem »aus einer anderen Zeit« begegnet. Sie hatte gerade einen Mann gesehen, der seinen Weg suchte zwischen dem Erbe der Vergangenheit und seinen Zukunftsträumen; ein junger Mann, der dabei war, das Gesetz der Steine zu brechen.

Die schwarzen Kleider waren wie Relikte einer anderen Epoche. Schwarz stand für den Ernst des Lebens, für seine Mühen und Pflichten. Die Kleidung war Teil des Vermächtnisses seiner Vorfahren, ein Vermächtnis, an das sich der junge Mann später, an grauerhängenen Tagen, erinnern sollte, wenn er in privater Abgeschiedenheit kurz der Melancholie verfiel. Die schwarze Kleidung kündete von hart arbeitenden Bauern, die sich in Pratteln, flußaufwärts von Basel im Rheintal, und in Zuzgen, im Kanton Aargau, abmühten. Das Leben und die Träume dieser Männer und Frauen war jahrhundertlang vom Gesetz der Steine geformt worden.

Hineingeboren in die Knechtschaft, konnten sie nur darin ausharren und dort bleiben, wo sie geboren worden waren, oder dann teuer dafür bezahlen, wenn sie weg wollten. Es bedeutete ein Leben als Pächter in einem Feudalsystem. Das höchste Ziel, das sie anstreben konnten, war die Freiheit. Oder dann geachtete Mitglieder der bäuerlichen Gemeinschaft zu werden: Dorfältester, Hebamme, Wirt des Gasthauses. Später, als die Französische Revolution dieser faktischen Sklaverei scheinbar ein Ende machte, dehnten sie ihre Wünsche aus, begannen eigenen Besitz zu erhoffen: eigenes Land, eigene Höfe, eigenes Leben. Wobei für manche das Ringen ums nackte Überleben solche Träume allzuoft zunichte machte: In Zeiten und an Orten, in denen Mitleid und Wohltätigkeit höchst selten waren, blieb ledigen Müttern, unehelichen Kindern oder jungen Witwen nur die Möglichkeit, irgendwie durchzukommen. Es war die Verkörperung dieses Erbes in diesem jungen Mann, die Els Havrlík an jenem Tag abrupt innehalten ließ. Der junge Mann hieß Paul Sacher.

Paul Sacher war gerade neunzehn, als Els Havrlík ihn damals erblickte, und er hatte schon zu dieser Zeit instinktiv verstanden, daß jedes große Werk, jede große Leistung zwei Phasen durchläuft: eine Phase der Visualisierung oder des Träumens und dann eine Phase der konkreten Umsetzung. Für sein Leben hatte er einen Plan entworfen und seine Verwirklichung schon sehr früh in Angriff genommen. Manche seiner Ziele waren sogar bereits erreicht: Seine formelle Ausbildung war abgeschlossen; er war ein fähiger Geiger; im Dirigieren hatte er erste Erfahrungen gemacht und wenige Monate später, mit zwanzig Jahren, sollte er erstmals mit dem Basler Kammerorchester, seiner ersten großen Kreation, vor ein breites Publikum treten.

Der junge Sacher, den Els an diesem Morgen sah, wies die Hartnäckigkeit und den Fleiß seiner Vorfahren auf, aber um das Gesetz der Steine zu brechen, bedurfte es mehr. Er war intelligent und hatte den Ehrgeiz seiner Mutter, doch um den Sprung zu schaffen, der ihn über die bescheidenen Verhältnisse seiner Eltern hinausbringen würde, brauchte es noch mehr. Zunächst einmal die Kraft zu träumen, und diese Kraft hatte er. Seine zielstrebige Leidenschaft würde jeden Schritt seines Traums bis zu dem von ihm vorbestimmten Höhepunkt und darüber hinaus führen. Die Symphonie der Träume hatte begonnen.

Doch die Kraft zu träumen allein würde nicht ausreichen. Vor ihm hatten schon andere in Basel große Träume geträumt, hatten große Taten oder Werke geplant und die Realisierung ihrer Pläne erlebt. Die Elisabethenkirche, ein neugotischer Bau, vor dem Els Havrlik ihn erblickt hatte, war ein Beispiel dafür. Christoph Merian hatte sie Mitte des 19. Jahrhunderts bauen lassen. Er hatte geträumt und seine Träume wahr gemacht. Aber ihm war etwas Wesentliches gegeben, was Paul Sacher mit neunzehn nicht zur Verfügung stand: das notwendige Geld. Merian entstammte einer reichen Familie. Er hatte das Gesetz der Steine nicht brechen müssen: Sein Vater hatte ein riesiges Vermögen angehäuft, indem er – während Napoleons Blockade des Kontinents zwischen 1806 und 1811 – mit England weiter Handel trieb, während die meisten europäischen Häfen für englische Schiffe gesperrt waren.

Paul Sachers Träume jedoch gingen weit über seine finanziellen Mittel hinaus und er war zunächst gezwungen, seinen Charme und sein Talent einzusetzen, um die Unterstützung reicher Wohltäter zu gewinnen. Doch solange andere das letzte Wort in finanziellen Dingen hatten, waren seine Macht und seine Autorität nicht unangreifbar. Und absolute Autorität war eine unabdingbare Voraussetzung in Paul Sachers Träumen.

Sein Ziel war es, Dirigent zu werden und die Musik seiner Zeit aufzuführen. Für zeitgenössische Musik benötigte man aber ein anders dimensioniertes Orchester als die üblichen großen Symphoniorchester. Es brauchte ein Kammerorchester. Damals gab es jedoch noch keine institutionalisierten Kammerorchester. Wenn Sacher also eins wollte, mußte er sich selbst eins schaffen. Auch frühe Musik stand auf seinem Spielplan, die vergessenen oder unbekann-

ten Werke vergangener Meister. Wenn er jedoch solche Musik authentisch aufführen wollte, dann benötigte er geeignete Instrumente. Und wenn er diese beisammen hatte, dann mußte er Spezialisten dafür ausbilden, damit sie wiederum andere ausbilden konnten. Das bedeutete, daß er ein Zentrum, eine Schule für frühe Musik einrichten mußte – es gab damals keine. Und natürlich brauchte er einen Chor, um die Chorsätze zeitgenössischer und früherer Kompositionen singen lassen zu können – auch ihn würde er gründen und ausbilden müssen. Und das tat er.

Ein Traum führte zum nächsten, das finanzielle Hindernis aber blieb. Die Leidenschaft, mit der der junge Sacher seine Vision verfolgte, hätte sicher – früher oder später – für eine Lösung dieses Problems gesorgt. Aber unerwartet bot ihm das Schicksal eine Lösung, und Paul Sacher nahm sie wahr. Um das Angebotene anzunehmen, mußte er das Gesetz der Steine brechen. Und dafür einen Preis bezahlen.